

fochten; man könnte sich denken, daß sie sich auch jetzt noch der kommunistischen Bewegung anschließen würden — wenn sie nicht an der Macht wäre, sondern erst um diese Macht kämpfte.

So bleibt unsere Frage an die Verfasser des Buches, warum sie nicht nach den tieferen Ursachen des „Sündenfalls“ ihres Ideals und nach einem wahren Weg aus der unverbindlichen Freiheit der Liberalen suchen.

Zugleich aber stellt das Buch auch eine Frage an die Christen. Daß die Sehnsucht nach sozialer Gerechtigkeit, das Leiden unter Unrecht und krassen Gegensätzen zwischen den sozialen Schichten anscheinend keinen Widerhall von christlicher Seite fanden, liegt nicht nur an den Suchenden, sondern auch an den Christen. Die Mißstände können von den Christen gar nicht klar genug gesehen, nicht beherzt genug angepackt werden, wenn die „Welt“ erkennen soll, daß das Christentum wirklich der Sauerteig ist, der, von innen her arbeitend, die träge Masse auch nach außen sichtbar verwandelt.

Nachlese zum Goethejahr

Von WILHELM GRENZMANN

Die Feier von Goethes 200. Geburtstag fällt in eine Zeit abendländischer Zusammenbrüche und Verwandlungen. So sieht sich das Andenken an den großen Dichter in die geistigen Entscheidungen gestellt, die heute allen Menschen aufgegeben sind. In diesen Jahren, in denen die Welt sich bis in die Grundlagen hinein erschüttert weiß und das Erbe einer langen Überlieferung von außen und von innen als bedroht erkennt, hat sich der Blick seiner Freunde in allen Erdteilen fragend auf ihn gerichtet, was er in den Wirrwarr unserer Zeit hineinzusprechen vermöchte — ob er überhaupt noch dazu berufen oder in der Lage sei, für uns ein wegweisendes Wort zu finden. So wurde die Begegnung mit ihm — trotz aller Festlichkeiten — mehr als ein bloß feierndes Gedenken. Goethes ragende Gestalt wurde mit Maßen gemessen, die größer sind als er selbst, die Gültigkeit und Wahrheit seiner Aussage unter den höchsten Gesichtspunkten geprüft. Sein Werk gibt die Antwort. Das Ergebnis ist, daß uns ein in vieler Hinsicht gewandeltes, von Irrtümern und Mißverständnissen befreites Bild des Dichters entgegenblickt. Es hat sich bewahrheitet, daß angesichts des ungeheuren Chaos unserer Zeit der Weg zu Goethe ein Weg zu den Grundlagen ist, ja, daß der Dichter bei all den furchtbaren Auflösungen in unserer Gegenwart eine haltende Mitte und sogar ein Führer zu einem Größeren sein kann. Wer heute von Goethe spricht, denkt weniger an den Grenzen sprengenden Titanen des Sturmes und Dranges, als an den Ordnung suchenden, den Gesetzen des Lebens zugewandten und diesen gehorsamen Goethe der späteren Jahre, für den die christliche Tradition und ihre Bestände ein treu bewahrtes Gut sind, auch wenn er sich nicht zu den Glaubenssätzen einer Kirche bekennt. Goethe gehört zu den großen Bewahrern und Hütern, den Umbildnern und Erneuerern der abendländischen Überlieferung. Daß diese Tatsache schärfer als je erkannt und ausgesprochen wurde, scheint eines der wesentlichen Verdienste der letzten Goethe-Forschung zu sein.

Daß das Goethebild der letzten Jahre dennoch nicht einheitlich ist, liegt an der schwer faßbaren Größe von Goethes Erscheinung selbst. Der Dichter hat sich einen Proteus genannt; es findet sich Gegensätzliches und Unvereinbares in ihm, und es kann sein, daß sich die entgegengesetztesten Naturen auf ihn berufen. Auch

wer am andern Ende der Welt steht, mag sich in ihm bestätigt finden. So gibt es Urteile, die in das 19. Jahrhundert zurückverweisen, wie andererseits solche, die ihn zum Zeugen einer politischen Gesinnung machen, mit der er nichts zu tun hatte. Alle Äußerungen über Goethe sind gefärbt von der Liebe des Darstellenden — und auch vom Maße seiner Kenntnis und Erkenntnis. Dazu gilt Simmels Wort: „Die Gesamtdeutung Goethes wird, zugegeben oder nicht, immer auch eine Konfession des Deutenden sein.“ Aber es gibt unzweifelhaft Grade der Annäherung wie der Entfernung. Es scheint, daß es der schweren Erschütterungen unserer Zeit bedurfte, um ein erneuertes, vertieftes und wahreres Bild des Dichters zu gewinnen und damit sein Wort inmitten der Not unserer Tage vernehmbar zu machen.

Die hier vorliegenden Werke sammeln sich um einige Hauptanliegen des Goetheverständnisses. Die Wiederkehr bestimmter Themen deutet an, daß sich unsere Zeit in besonderer Weise von einzelnen Fragestellungen angesprochen weiß.

Von der größten Wichtigkeit ist zunächst die Diskussion über Goethes morphologische Lehren. Ihre Bedeutung für die Gesamtheit von Goethes Dichten und Denken entdeckt zu haben, ist das Verdienst einiger höchst namhafter Forscher unserer Zeit (G. Müller, W. Troll). Durch seine Auffassung von Urbild und Abbild, Typus und Erscheinung, Urphänomen und Metamorphose stellt sich der Dichter vielleicht am eindrucksvollsten in den Zusammenhang der abendländischen Bildungsgeschichte, indem er dem nominalistischen Schwimmen in ordnungsfreien Welten die Festigkeit eines in ewigen Formen verankerten Grundgefüges der Welt entgegenstellt und Platons Gedanken in die moderne Zeit hinüberträgt. Auf dem Felde der Morphologie liegen die vielleicht befreiendsten Erkenntnisse der neueren Goethe-Forschung.

An zweiter Stelle stehen die Bemühungen, Goethes größter Dichtung, dem „Faust“, mit neuen Maßstäben zu begegnen, das Werk aus den zeitbedingten Bindungen früherer Kritik zu befreien und seine Aussagen nicht nur mit unsern Erfahrungen, sondern auch mit den Forderungen der christlichen Ethik zusammenzuhalten. Die Auseinandersetzungen mit dem „Faust“-Problem haben gezeigt, wieviel fruchtbarer eine mit Bedenken und Vorbehalten, ja, Entgegensetzungen und Verneinungen arbeitende Kritik sein kann als eine gläubig-andächtige, das dichterische Wort nicht angreifende Nachfolge: unter den Dichtungen Goethes ist gerade der „Faust“ am meisten erschlossen, im innersten neu begriffen und der Gegenwart zugewandt worden.

Es fehlt darüber hinaus nicht an Versuchen, Goethe als Gesamtgestalt neu zu erfassen und in ihm den großen „Verbindlichen“, den Ehrfürchtigen, den Religiösen zu sehen, sei es, daß man in ihm den „Weltfrommen“ erkennt oder jenen Gläubigen, der den Blick in das nur geahnte Jenseits richtet.

Die Betrachtung von Goethes Dichtertum tritt demgegenüber in auffälliger Weise zurück. Doch führen einige Werke von hohem Rang in die Mitte seines dichterischen Schaffens.

Eine Reihe von Sonderuntersuchungen aus Goethes weitgespannten Lebensinteressen sowie seine Stellung in der Bildungs- und Geistesgeschichte mögen diese Darlegungen abschließen.

Es sei zunächst hingewiesen auf die Arbeiten des Mainzer Biologen Wilhelm Troll, der seit seiner mustergültigen Ausgabe von Goethes „Morphologischen Schriften“ (Jena 1926) immer wieder die grundlegende Bedeutung der Gestaltlehre des Dichters und dessen naturhafte Nähe zum Christentum behandelt hat. Ein Teil der Wandlungen im Goethe-Verständnis geht auf ihn zurück. In seinem Aufsatz „Die Urbildlichkeit der organischen Gestaltung und Goethes Prinzip der

„Variablen Proportionen“¹ entwickelt er als den zentralen Punkt von Goethes Anliegen „die Frage nach der Einheit in der Mannigfaltigkeit der Formen“. Es war Goethes Überzeugung, im Typus- und Bauplangedanken ein Prinzip gefunden zu haben, an das sich die Natur in ihren Bildungen halte. In die Sprache der modernen Wissenschaft übertragen, heißt die Erkenntnis Goethes nach Troll: „Die Mannigfaltigkeit bauplangleicher Organismen beruht auf bloßer Verschiedenheit des Größenverhältnisses, in dem die Glieder zueinander stehen.“ Der zweite Aufsatz, „Goethe und die Grundlagen des Naturverständnisses“² stellt die Erkenntnis des Dichters in den Zusammenhang unserer Forschung, die die Auffassungen Goethes weitgehend bestätigt; der nominalistischen Ordnungslosigkeit folgt die Überzeugung von der Ordnung der Welt. Zwar gibt es eine unzweifelhafte Tendenz zur Unordnung. Aber die Tatsache, daß die Welt sich selbst immer wieder zur Ordnung ruft, beweist die Wirksamkeit eines mächtigen entgegengesetzten Prinzips. Der kleine Beitrag zum Goethejahr, „Goethe und die christliche Tradition des Abendlandes“³ geht der Frage nach, ob der Dichter auch in „diesen seinen wissenschaftlichen Bestrebungen vom Geiste der christlichen Tradition bestimmt ist“. Man tut Goethes Welt keinen Zwang an, wenn man sie zur mittelalterlichen Analogielehre in Beziehung setzt, die Welt als Abbild einer Urbildlichkeit begreift und an Bonaventura erinnert, der die *vestigia Dei*, die Spuren Gottes in der Sinnenwelt entdeckte. In der Tat läßt sich mit Hilfe der mittelalterlichen Denkformen viel von Goethe begreifen, der den Satz ausgesprochen hat: „Die Überzeugung, daß ein großes, hervorbringendes, leitendes und ordnendes Wesen sich gleichsam hinter der Natur verberge, um sich uns faßlich zu machen, diese Überzeugung drängt sich einem jeden auf“.

Die Diskussion über Goethes „Faust“ ist besonders seit der kleinen, aber klaren und entschlossenen Schrift von Reinhold Schneider sehr lebhaft geführt worden. Flitners bedeutendes Werk „Goethe im Spätwerk“ hat die Auseinandersetzung merklich beeinflußt und gefördert. Die durchweg christlichen Kritiker sind sich darin einig, in Faustens Ausbruch aus den dem Menschen gesetzten Grenzen ein Zeugnis der Hybris zu erkennen. Faust ist zum Scheitern verurteilt und zur Warnung gesetzt. Gemessen an unseren Erfahrungen sowohl wie an christlichen Lebenslehren wird Faust das Urbild menschlichen Unmaßes. Zur Tragödie gehört jedoch nicht nur die „Innenhandlung“, sondern der ungeheure weite Rahmen, der das Ganze umfaßt, zu Anfang und zu Ende sichtbar wird, im übrigen aber in nur geahnte Fernen zurücktritt. Daß Gott den Menschen im Vertrauen auf die Güte seiner Schöpfung auf die Lebenswanderung schickt, den bösen Mächten überläßt und den Gescheiterten zum Schluß in Gnade und Erbarmen aufnimmt, ist Sinnbild und Gleichnis unausdenkbar tiefer Lehren des Christentums. Von hier aus einen neuen Zugang zur Dichtung zu erhalten, bemühen sich Literaturhistoriker wie Theologen. Eines der wichtigsten Bücher auf dem Felde der Faust-Interpretation ist das von Ernst Busch,⁴ der die Dichtung in christliche Sicht stellt und zum Anlaß nimmt, das ganze Phänomen von „Goethes Religion“ zu entwickeln. Der Verfasser ist gläubiger Protestant, ein ausgezeichnete Theologe und Literaturhistoriker, der sich durch seine zahlreichen Aufsätze (z. B. in der

¹ W. Troll, Die Urbildlichkeit der organischen Gestaltung und Goethes Prinzip der „Variablen Proportionen“. In: *Experientia Maiorum*, Basel 1949, Vol. V/12. p. 491 ff.

² W. Troll, Goethe und die Grundlagen des Naturverständnisses. In: Otto Schmeil zum Gedächtnis. Ein Nachruf von Prof. A. Seybold, Sonderdruck.

³ W. Troll, Goethe und die christliche Tradition des Abendlandes. Mainz 1947. (30 S.) Sonderdruck aus: Beiträge zur christlichen Philosophie. Zweites Heft.

⁴ Ernst Busch, Goethes Religion. Die Faust-Dichtung in christlicher Sicht. (377 S.) Tübingen 1949, Furcht Verlag. DM 11.80.

Deutschen Vierteljahrsschrift) als zuverlässigen Kenner der Goethezeit erwiesen hat. Wie nicht anders denkbar, wird er durch seine Aufgabe weit über die „Faust“-Dichtung hinausgeführt. Er umfaßt tatsächlich nicht nur die Gesamtheit von Goethes Werk, sondern bekommt ein gutes Stück Geistesgeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts in den Blick. In einer Analyse, die alles Lobes würdig ist, gelingt es dem Verfasser, das Gewebe von Goethes Überzeugungen unter eine Reihe von Betrachtungspunkten zu stellen, wodurch die konstitutiven Elemente von Goethes Weltanschauung gesondert sichtbar werden. Indem er Goethes Welt jeweils die christlich-protestantische Lehre gegenüberstellt, bleiben die beiden Auffassungen aufeinander bezogen, ohne in Gefahr zu geraten, sich wechselseitig zu verundeutlichen; vielmehr wird klar, in welcher Nähe oder Ferne Goethe das Christentum umkreiste. Die zehn Kapitel des Buches enthalten alle wesentlichen Fragen. Die Darlegungen des ersten Kapitels, das Goethes Verhältnis zur „Gottheit und ihrer Offenbarung“ darlegt, ist in der Sauberkeit der wissenschaftlichen Untersuchung ein ebenso eindrucksvoller Beweis für die Zuverlässigkeit und gedankliche Weiträumigkeit der Arbeitsmethode des Verfassers wie das Kapitel über „Die Welt“, das den Dichter in Zusammenhang mit Leibnizens Monadenlehre bringt, oder seine Lehre von den „Dämonen“, worin der Verfasser die größte Annäherung an das Christentum sieht. Die Kapitel „Sünde und Tragik“ sowie „Tod und Erlösung“ stehen in besonderem Maße im Zeichen theologischer Auseinandersetzung. Es braucht kaum gesagt zu werden, daß die Feststellungen und Beurteilungen wesentlich protestantische Akzente tragen; der Katholik ist in seinen Grundauffassungen vom Symbolcharakter der Welt, der Bedeutung des Strebens und der Werke sowie der Gnade Goethe näher als der Protestant, so sehr sich der Dichter auch zu Luther und dem Anliegen der Reformation bekannt hat. Die Bedeutung des Buches von Busch liegt jedoch in einer gemeinchristlichen Auseinandersetzung mit dem Dichter; der Ertrag ist um so größer, als sich hier die Gabe der Unterscheidung mit der Liebe zu dem größten Dichter deutscher Sprache verbindet.

Das Buch von Quirin Engasser, „Der faustische Mythos“,⁵ ist das Werk eines scharfen Verneiners, der unter dem Eindruck der „geschichtlichen Warnung“ die Dichtung als Ausdruck eines verhängnisvollen Weltverhaltens ablehnt. Nun ist allerdings einer großen Dichtung wie „Faust“ mit einer so vereinfachenden Betrachtung nicht gerecht zu werden, so vollkommen richtig auch viele Urteile des Verfassers sind. Aber die ungeheuren Kompliziertheiten und Verwebungen der Dichtung machen es schwer, auf einfach gestellte Fragen eindeutige und einfache Antworten zu geben. Auch darf man nicht vergessen, daß Goethes „Faust“ durch Spenglers Ideologie des „faustischen“ Menschen in ein schiefes Licht geraten ist. Dennoch gehört das kleine Buch zu den gut durchgearbeiteten und verantwortungsvoll geschriebenen Arbeiten des Goethejahres und kann denjenigen ein Führer sein, die sich in den Vorraum der Problematik unserer Dichtung geleiten lassen wollen.

Ähnliche Wege geht das Buch von Gustav Württemberg, „Goethes Faust heute — Das Ende des faustischen Menschen“,⁶ indem es der Freiheit ungemessenen Strebens die Notwendigkeit der Bindung und Unterwerfung unter das Absolute entgegenstellt. Das Buch ist hervorgegangen aus Vorlesungen an der Medizinischen Akademie in Düsseldorf. Dies erklärt wohl auch das Bemühen des Verfassers, die Dichtung in die Bewußtseinslage unserer Zeit zu stellen, wofür etwa die Hälfte des Buches in Anspruch genommen wird. Die Arbeit müßte gründlicher sein, um empfohlen werden zu können; sie ist weder gedanklich noch stilistisch

⁵ Quirin Engasser, *Der faustische Mythos*. (52 S.) Rosenheim 1949, Inngau Verlag. DM 2.40.

⁶ Gustav Württemberg, *Goethes Faust heute. Das Ende des faustischen Menschen*. (184 S.) Bonn 1949, H. Hümmeler. DM 5.40.

durchgeformt. Förderlich (für den Schul- und den akademischen Unterricht) erscheinen die den Ausführungen beigegebenen Skizzen; sie helfen, geistige Verhaltensweisen zu verdeutlichen.

Von den Büchern, die sich um eine neue Erfassung von Goethes Gestalt bemühen, möge zunächst das Werk von Martin Loesche, „Goethes geistige Welt“ genannt werden.⁷ Loesche unternimmt den Versuch, Person und Werk des Dichters aus seinen geistigen Voraussetzungen und Auseinandersetzungen zu begreifen. Er stellt den Dichter in die großen Zusammenhänge der allgemeinen Strömungen, die aus der Vergangenheit und in seiner Gegenwart auf ihn eindringen. Und da der Verfasser über ein sehr bedeutendes Wissen in der Bildungsgeschichte des Abendlandes verfügt, vermag er zu verdeutlichen, wo Goethe die großen Meister seiner Bildung fand und wer ihn auf dem Wege zur eigenen Gestalt begleitete. Die Arbeit Loesches zeichnet sich vor anderen dadurch aus, daß sie nicht nur Namen aufzählt, sondern Kräfte charakterisiert, Weltanschauungen zeichnet, Ursprünge sichtbar macht. So sehen wir den Dichter im ersten Kapitel („Vorläufer“) im Einflußbereich der großen Denker der früheren Zeit, Platons, Plotins (dem mit Recht viel Raum gewidmet wird), Roger Bacons, Descartes, Spinozas und Leibnizens. Der Abschnitt „Der Umkreis“ (der Zeitgenossen) bietet vor allem eine Konfrontation der Welt Goethes mit der Kants. Das Trennende wird dargestellt, das Gemeinsame stärker betont, als es im allgemeinen geschieht. Das Verwandte zwischen Goethe und Kant sieht der Verfasser nicht nur in der beiden gemeinsamen Haltung der Ehrfurcht vor dem Unbekannten („Goethes Demut vor dem Urphänomen, vor den Mächten und vor Gott ist Kants Schweigen“ 72), sondern in der Zuordnung von Kants Lehre vom *Intellectus archetypus* zu Goethes Urphänomen. Goethe selbst hat in einem berühmten Aufsatz („Anschauende Urteilskraft“ 1820) seine Stellung zu Kant näher bezeichnet. Was der große Philosoph als ein „Abenteuer der Vernunft“ ansah, vor dem er zurückschreckte, wagte Goethe „mutig zu bestehen“. So betont denn auch Loesche im Einklang mit der heutigen Goetheforschung stark seinen platonischen Ordnungssinn. Die Welt wird von oben her — von der Idee aus — gesehen. Der Naturforschung des Dichters widmet der Verfasser ein ausführliches Kapitel; das Verhältnis von Typus und Metamorphose findet seiner Wichtigkeit gemäß eine sorgfältige Darlegung. Auch hier bemüht sich der Verfasser um die zeitgenössischen Einflüsse auf Goethes Forschung und schlägt den weiten Bogen von Lamarck bis Blumenbach. Die Sonderstellung des Menschen im Kosmos besteht darin, daß es ihm aufgegeben sei, „kulturschaffend den Gottesstaat zu bauen“ (151). Ein zusammenfassendes Kapitel bietet die „Summe“ von Goethes Existenz; sie schließt das bemerkenswert reiche Buch ab.

Von den kleineren Darstellungen ist die Arbeit von Julius Bab, „Das Leben Goethes“⁸ ausgezeichnet durch Sicherheit in der Darstellung und Betonung des Wesentlichen und Lebensmächtigen. Gleich weit entfernt von einer äußerlichen Biographik, die sich auf bloße Zahlen stützt, wie von einer abstrahierenden Stillisierung, die schnell bei der Hand ist, aus einem konkreten Menschen einen Mythos zu machen, ist es ihm darum zu tun, von der Ganzheit der Gestalt auszugehen und die einzelnen Etappen seines Weges als Bausteine zu einem Lebensganzen zu verstehen. So baut sich das Buch in einer Reihe von Kapiteln auf, denen vielleicht nur der Kenner anmerkt, wie bewußt sie komponiert sind. Aus allgemein bekannten Namen und einer Fülle von Tatsachen das Bedeutende zu finden, so daß auf wenigen Seiten ein Bild der Gestalt entsteht, fordert die Kunst eines wirklichen Kenners

⁷ Martin Loesche, Goethes geistige Welt. (380 S.) Stuttgart 1948. DM 9.—.

⁸ Julius Bab, Das Leben Goethes. Eine Botschaft. (111 S.) Ludwigsburg 1949, Waldelich. 5. (erweiterte) Auflage. DM 5.80.

und Darstellers heraus. Vor allem erweist sich für die Zeit des mittleren und späten Goethe, daß Bab auf kleinem Raum und in selbstgesteckten Grenzen das Wesentliche zu sagen weiß. An den Auseinandersetzungen unserer Zeit hat das Buch keinen Anteil; es gehört der älteren Tradition an, wie besonders das zusammenfassende Schlußkapitel zeigt.

Das kleine Buch von Edwin Redslob, „Goethes Leben“⁹ ist demgegenüber mehr ein zuverlässiger Führer durch die Lebensstatsachen des Dichters, wobei die bemerkenswertesten Ereignisse betont und zusammengefaßt dargestellt werden. Das Verweilen im charakteristischen Detail gibt dem Buch volkstümliche Anschaulichkeit. Es bietet sich daher einer breiten Leserschaft an und ist in seiner selbstgewollten Begrenzung — die Werkbetrachtung tritt ganz zurück — für den Gebrauch an Höheren Schulen und Pädagogischen Akademien geeignet.

Das gleiche respektvolle Urteil gilt dem Buch von W. Willige, „Goethe. Umriss seiner geistigen Gestalt“¹⁰ Auch dieses Werk bewegt sich in wohlbekannten und darum erprobten Bahnen, ohne den Anspruch zu erheben, neue Gesichtspunkte gefunden zu haben. Es wendet sich an weitere Kreise, die es dankbar in Anspruch nehmen können und in ihm einen zuverlässigen Führer finden werden. Der gefühlsmäßige Anteil des Verfassers an seiner Darstellung ist größer als in den übrigen Darstellungen und mag besonders jugendliche Leser ansprechen. Sowohl in der Gedankenführung wie im Ton ist der Erzieher zu spüren, dem es darauf ankommt, aus Goethes Leben ein Element der Bildung zu machen.

Das Goethe-Buch Ernst Barthels¹¹ besteht aus 64 zumeist kurzen Kapiteln, Niederschriften von Rundfunkvorträgen aus den Jahren 1927 und 1928. Dies erklärt die Aufsplitterung in viele kleine Betrachtungen, die es schwer machen, die Erscheinung Goethes als lebendige Gestalt in den Blick zu bekommen. Es ist jedenfalls unbefriedigend, jeweils nur mit einer kleinen Lebenssituation oder einem Einzelthema aus einem Werkganzen vertraut gemacht zu werden (z. B.: Weisheit aus Torquato Tasso. Orest. Perlen aus Goethes Faust. Fausts Gang durch die Hofwelt). Immerhin könnte man sich damit abfinden und bereit sein, auch einer solchen, durch die Eigenart der Entstehung bedingten Betrachtungsweise ihr Recht zu geben. Jedoch ist die innere Qualität des Buches gering. Gedanke und Stil, beides gleich unbefriedigend, verhindern, daß diese Arbeit in irgendeinem Sinn eine Hinführung zu Goethe ist.

Eigentümlichkeit der Sicht, Eigenwilligkeit der Wege, die von denen der Goetheforschung in Vergangenheit und Gegenwart abweichen, kennzeichnet das Werk von Vilhelm Grönbech, dem 1948 verstorbenen, durch sein Germanenbuch auch in Deutschland wohlbekannten dänischen Gelehrten.¹² Der Übersetzer, H. H. Schaefer, liefert in seinem Vorwort die Grundlagen zum Verständnis der Position des Verfassers. Danach standen ihm innerlich nahe „in der modernen Geistesgeschichte nur die Revolutionäre, die in offener Auflehnung gegen ihre Zeit, gegen gesellschaftliche und kirchliche Konvention, einen neuen Menschen forderten und über alle Bindungen hinweg die Leidenschaft ursprünglichen Lebens bejahten“ (574). Goethe ist nicht von dieser Art, sondern wird als ästhetischer Mensch begriffen, der sich der Wirklichkeit entzog und in Entsagung und Begrenzung sich in die eigene Selbstgenügsamkeit zurückzog. So ist ein Buch entstanden, das zu Goethe in Verehrung und Widerspruch steht und in dem großen Deutschen kein unbeding-

⁹ Edwin Redslob, Goethes Leben. (130 S.) Stuttgart, Reclam. DM 6.80.

¹⁰ Wilhelm Willige, Goethe. Umriss seiner geistigen Gestalt. (181 S.) Hamburg 1948, Deutscher Literaturverlag. DM 4.—.

¹¹ Ernst Barthel, Goethe. Das Sinnbild deutscher Kultur. (374 S.) Baden-Baden 1948. H. Bühler.

¹² Vilhelm Grönbech, Goethe. (576 S.) Stuttgart 1949, Kohlhammer. DM 16.—.

tes Vorbild, wohl aber die Aufforderung zu immerwährender Wandlung, Auseinandersetzung und Erneuerung sieht. Am ehesten läßt sich Ortega y Gassetts bekannte kleine Schrift zum Vergleich heranziehen. Zu Auseinandersetzung und Überprüfung des eigenen Urteils regt Grönbechs Buch in höchstem Maße an: man kann es nur mit dankbarer Bewunderung für den bedeutenden dänischen Forscher in die Hand nehmen. Hier verbindet sich noch einmal in einer heute wenig gekannten Weise die vollkommene Überschau über das Material mit der Kunst der Schilderung, die ein Werk aus einem Gusse schafft, das Einzelne in den Zusammenhang des Ganzen einbaut und starke Akzente setzt. Grönbechs „Goethe“ ist das Zeugnis einer originalen Begegnung. Der Dichter ist ein großer, wenn auch kritisch genommener Freund, dem er mit einer ebenso erstaunlichen Sachkenntnis wie Einfühlungsgabe in seine Tage und Taten, Gedanken und Werke folgt, zustimmend und ablehnend, immer aber im Bewußtsein, einen Mächtigen vor sich zu haben. Vor allem wird an seinem Buch wieder deutlich, daß alle große Geschichtsschreibung und Porträtzzeichnung immer Begegnung eines bedeutenden, in sich selbst begründeten Menschen mit seinem Gegenstand ist. Grönbech hat dieselben Elemente in der Hand wie jeder andere, aber er deutet sie anders und setzt sie anders zusammen. Was anderen Bewunderung und Zustimmung abnötigt, beurteilt er reserviert. Loben andere den Hüter und Bewahrer, so tadelt er den Selbstgenügsamen. Wie aber auch das endgültige Urteil sei, das Buch ist in sich selbst bedeutsam. Grönbech führt eine souveräne Feder. Wenn er den Zusammenhang Goethes mit christlichen Vorstellungen dartut, heißt es: „Das Dasein beginnt und endet in den Urbildern und Begriffen; von ihnen ist nichts anderes zu sagen, als was die Theologen des Mittelalters gesagt haben: daß Gott oder die Natur ihnen die Seele geschenkt hat. Der Sinn einer solchen Aussage ist kein anderer, als daß die Urphänomene gegebene Größen sind, deren Ursprung wir nicht spekulativ gewinnen können. Die Ideen sind Primzahlen des Daseins, das, was sich nicht auf ein anderes zurückführen läßt, und ihr Wert liegt darin, daß man das Universum mit ihnen ausrechnen kann“ (162). „Getreulich machte Goethe sein ganzes Leben zu einer zielbewußten Arbeit an der Bildung seiner Seele unter Benutzung der Umwelt. Ohne je Kompromisse einzugehen, brauchte er die Menschen, solange er geistigen Nutzen von ihnen haben konnte, er schloß sich nie stärker an sie an, als daß er sie nicht in jedem beliebigen Augenblick von sich abstreifen konnte. Er verlangte nicht von ihnen darüber hinaus, daß sie ihn inspirierten, und er wünschte nicht, daß sie etwas von ihm verlangten; uneigennützig zu sein in allem, am uneigennützigsten in Liebe und Freundschaft, war meine höchste Lust, meine Maxime, meine Ausübung“, wie er selber in „Dichtung und Wahrheit“ bestätigt (325).

Die Arbeit von Wilhelm Kahle „Goethe und das Christentum“¹³ ist der Versuch, das Verhältnis Goethes zum Christentum zu überprüfen und steht in einer Reihe mit den häufig genannten Werken von Beutler, Flügel, Reinhold Schneider und Pinsk. Kahle geht dabei den ganzen Lebenszusammenhang Goethes durch. Er behandelt in mehreren Abschnitten Goethes traditionelle Verbindung mit dem Christentum, seine Ablehnung des Kreuzes und sein Verhalten zur Kirche, wobei auch die scheinbar christlichen Worte auf ihre Echtheit und Festigkeit hin geprüft werden. In der Sittenlehre sieht der Verfasser mit Recht die größte Annäherung des Dichters an das Christentum. Es gereicht der kleinen Schrift zur Ehre, daß sie sich nicht von kleinlichen Gesichtspunkten lenken läßt. Wichtiger als das einzelne Wort ist die Gesamtgestalt des Dichters. So kommt Kahle zu dem begründeten Schluß: „Es kann sich nur — und auch das ist vor dem Hintergrund des immer mehr wachsenden Nihilismus schon viel! — darum handeln, zu betonen,

¹³ Wilhelm Kahle, Goethe und das Christentum. (55 S.) Dülmen 1949, Laumann. DM 1.80.

wie stark Goethe trotz aller Verwundung durch die Aufklärung noch in der christlich-abendländischen Tradition wurzelt“. Er nennt als Beispiele: die optimistische Grundhaltung, das frohe Vertrauen auf den Sinn des Daseins, die freudige Hoffnung auf die Güter der andern Welt, die Ablehnung düsteren Weltschmerzes und die hohe Auffassung von den seelischen und geistigen Kräften des Menschen.

Goethes Nähe zum Christentum betont auch Robert d'Harcourt in seiner Studie „La religion de Goethe“.¹⁴ Er sieht auf den Dichter mit den Augen Peter Wusts, der Goethe einmal eine *anima naturaliter catholica* genannt hat und dem Dichter seine „Dingfreudigkeit“ inmitten der idealistischen Umwelt als Zeichen seiner Christlichkeit anrechnete. Auf solchen Spuren geht auch der französische Autor: „Chez Goethe nous apparaît encore intact, inentamé, cet 'humus' essentiel du catholicisme qu'est la joie des choses... Dans cette attitude de paix contemplative, de réceptivité et aussi de sympathie devant le spectacle du monde, il y a un fonds de catholicisme qui s'ignore“ (10 f). Das Buch bringt Ausführungen über Goethes Begegnungen mit dem Katholizismus und viele Äußerungen Goethes darüber, die in ihrer Gesamtheit deutlich machen, daß Goethe in der Kirche eine zwar unbegriffene, jedoch ehrfürchtig bewunderte Erscheinung sah.

Albert Schweitzer berichtet in seinen aus den Jahren 1928 und 1932 stammenden drei Reden¹⁵ von seinen Begegnungen mit Goethe. Es sind sehr persönliche Bekenntnisse. Der große Menschenfreund weiß sich mit Goethe einig in der Andacht zum Leben, in der Ablehnung der Gewalt, in Liebesgesinnung und Dienstwilligkeit. Er preist den Naturverbundenen und Dankbaren, dem es vergönnt war, in einem langen Leben und unter glücklichen Umständen die eigenen Schätze wirklich zu heben. Älteren Datums sind auch die 1946 neu herausgegebenen Essays von Josef Hofmiller, „Wege zu Goethe“;¹⁶ die ältesten sind 1908 entstanden, das letzte 1933. Die fünfundzwanzig Schaffensjahre bedingen beträchtliche Unterschiede; seltamerweise sprechen die Aufsätze aus der Jugendzeit am meisten an. Im ganzen hat man den Eindruck, daß ein vielseitiges, nicht allzu tiefgründiges Wissen mit leichter Feder dargeboten wird. Seine Schriftstellerei ist leichtem Wein vergleichbar, dem der Verfasser nach eigenem Geständnis gegenüber den schweren Getränken (der ‚Goethe-Gnosis‘) den Vorzug gibt. Damit treten Vorzüge und Nachteile dicht zusammen: flüssige und interessante Lesbarkeit mit der Brillanz der Oberfläche. Was Hofmiller zu sagen hat, sind freundliche, aber nicht verpflichtende Dinge.

Die Anthologie von Hans Schwarz trägt den Titel „Das Weltkind in der Mitten“;¹⁷ eine etwas irreführende Bezeichnung, da es dem Herausgeber darauf ankommt, dem Goethe-Bild des 19. Jahrhunderts ein neues entgegenzustellen und den „Individualisten und Unverbindlichen“ durch den großen Verbindlichen abzulösen. Aus dem Riesenwerk des Dichters eine Auswahl zu treffen, die stellvertretend für das Ganze steht und keine Verzeichnung bedeutet, ist nun gewiß keine leichte Aufgabe, und es ist immer ein Wagnis, auf weniger als 300 Seiten aus Briefen, Gesprächen, Dramenstücken, Gedichten usw. ein Bild zu entwerfen, das die Gestalt, wenn auch in bloßen Umrissen sichtbar macht. Man muß dem Herausgeber zubilligen, daß er seiner Aufgabe gerecht geworden ist. Immerhin bleibt es fraglich, ob eine Hinführung zu Goethe durch eine Fülle von Fragmenten möglich ist.

¹⁴ Robert d'Harcourt, *La religion de Goethe*. (152 S.) Strasbourg-Paris 1949, Le Roux.

¹⁵ Albert Schweitzer, *Goethe. Drei Reden*. (67 S.) München 1949, Biederstein Verlag. DM 2.80.

¹⁶ Josef Hofmiller, *Wege zu Goethe*. (163 S.) Hamburg-Bergedorf, Strom-Verlag. DM 5.50.

¹⁷ Hans Schwarz, *Das Weltkind in der Mitten. Ein Goethe-Brevier*. (304 S.) Hamburg 1949, H. v. Hugo Verlag. DM 11.50.

Über allen geistesgeschichtlichen und weltanschaulichen Betrachtungen ist im Jubiläumsjahr eines fast vergessen worden: Goethes Dichtertum. Das bedeutendste Werk der Interpretation des dichterischen Kunstwerks legt Paul Stöcklein mit seinem Bande „Wege zum späten Goethe“¹⁸ vor. Hier kommt ein Vertreter der jüngeren Generation zu Wort, deren Anliegen es im besonderen Maße ist, Dichtung als solche zu durchdringen und sie nicht in den Dienst fremder Zwecke zu stellen. Stöckleins Arbeiten sind auf den Goethe der letzten Jahrzehnte begrenzt, aber er nimmt seine Beispiele aus den verschiedenen Teilen des dichterischen Schaffens, dem Roman, dem Drama, dem Gedicht, dem Aphorismus und der Zeichnung. Das Buch schließt mit einem Abschnitt über Goethes Altersstil und seine Nachwirkung im religiösen Bewußtsein des Carus. Stöckleins Goethe-Interpretationen sind Zeugnisse der Andacht und der Versenkung; er vermag beispielhaft zu zeigen, was ein ehrfürchtiger Betrachter eines Kunstwerkes an verborgenen und nicht leicht sichtbaren Schönheiten findet und aufweist. Jedes große Werk ist ein Hort von Schätzen, auf die nicht der Dichter, sondern der Deuter das Auge lenkt. Was Stöcklein über Stil und Sinn der „Wahlverwandtschaften“ zu sagen hat, ist dem Genius des Dichters angemessen: den Gedanken Goethes nachdenkend, geht er den Worten der Gestalten nach, begreift er die Vorgänge, erfaßt er den Sinn der Ereignisse, in denen der Durchbruch des Elementaren sich vollzieht. Er erweist seine Kunst im Prosakunstwerk wie im Drama und im Gedicht. Die vielbesprochene Gestalt der Sorge erfährt durch ihn eine vertiefte Behandlung. Die Interpretation des Gedichtes „Der Bräutigam“ ist eine bewunderungswürdige, vollkommene Leistung; man erkennt, wie ein Gedicht, ganz aus sich verstanden und allseitig beleuchtet, Hintergründe durchsichtig macht, von denen der unbefangene Leser nichts ahnt. Das „alte Wahre“, ein Grundgedanke der Aphorismen, gibt nicht nur Gelegenheit, die Seltsamkeit der Gattung zu verdeutlichen, sondern in die weiten Räume goethescher Gedanken einzudringen. Die Interpretation von Goethes Zeichnungen vermehrt unsere Bewunderung; auch dem geschulten Auge vermag der Interpret unerwartet Neues zu sagen. Alle Einzelessays stehen in einem Zusammenhang: sie verdeutlichen in ihrer Gesamtheit ein Bild des alten Goethe, der in jeder künstlerischen Leistung ganz er selbst war. Stöckleins Buch gehört zu den schönsten Büchern, die das Goethe-Jahr hervorgebracht hat.

Dem Gedicht „Selige Sehnsucht“ aus dem West-Östlichen Divan ist ein Gesprächspaar zugewandt, Florens Christian Rang und Bernhard Rang, Vater und Sohn¹⁹. Zugrunde liegt dem Dialog ein Aufsatz des Älteren in Hugo von Hofmannsthals „Neuen Deutschen Beiträgen“ (Juli 1922). Der Jüngere nimmt die Gedanken des Vaters auf und beginnt mit dem Dahingeschiedenen ein Gespräch, indem er die damals offen gebliebenen Fragen aufgreift, sie aus der Verantwortung unserer Zeit neu formuliert und zu beantworten sucht. Vater und Sohn stehen für zwei Generationen, von denen die eine noch viel vom alten Erbe besaß, die andere sich vor unendlichen Verlust und vor endgültigere Entscheidungen gestellt sieht. So ergibt sich der Unterschied in der Tonlage der Gesprächspartner. Den Rettungen des Vaters setzt der Sohn seine Zweifel und seine Unbedingtheiten entgegen. Die Interpretation des schwer aufschließbaren Gedichtes beginnt im innersten Kern und durchschreitet dann Kreis um Kreis; oft befinden wir uns weit vom Ausgangspunkt in Gedankengängen, die nur lose mit dem Gedicht in Berührung stehen. So sehen wir uns durchweg im Bereich von Meditationen und Reflexionen, zu denen das Wort des Gedichtes den Anstoß gibt. Das Buch bietet einesteils weit mehr, als es im Titel verspricht: es stellt Goethe vor

¹⁸ Paul Stöcklein, Wege zum späten Goethe. (254 S.) Hamburg 1949, DM 9.50.

¹⁹ Florens Christian Rang — Bernhard Rang, Goethes „Selige Sehnsucht“. (80 S.) Freiburg 1949, Herder. DM 2.80.

das Antlitz Christi und fragt ihn nach seinem Christentum; seiner letzten Absicht nach ist es ein „Gespräch um die Möglichkeit einer christlichen Dichtung“. Auf der anderen Seite enthält es weniger: über das Gedicht selbst erhält man keine volle Klarheit. Vielleicht ist es nicht anders möglich.

Unter den Spezialuntersuchungen, die im Goethejahr veröffentlicht wurden, sei an erster Stelle die kleine, aber höchst anregende Schrift von Hermann Schneider, „Urfaust“;²⁰ genannt. Sie unternimmt den Versuch, den Ursprüngen der Faust-Dichtung nachzugehen und jene Entwicklungen aufzuspüren, die im „Urfaust“ zum erstenmal Gestalt gefunden haben. Bekanntlich hat Erich Schmidt ein von dem weimarischen Hoffräulein von Göchhausen stammendes und 1886 aufgefundenes Manuskript herausgegeben, das die Abschrift eines Goethe-Manuskripts des Jahres 1775 ist, „Urfaust“ genannt. Roethe äußerte 1920 starke Zweifel, ob es sich hier um eine einheitliche Konzeption handele, und vermutete, daß in dieser Dichtung Ungleichartiges, Unvereinbares aneinandergerückt sei, Bruchstücke zwar ein und derselben Dichtung, aber sehr verschiedenen Geistes und ganz verschiedener Schaffensperioden. Die Szenen „Trüber Tag, Feld“ und „Kerker“ gelten als die ältesten Stücke einer Gretchentragödie. Schneider macht es sich zur Aufgabe, einen Schritt hinter die Gretchentragödie zu tun und das Drama bis in seine Ursprünge zu verfolgen, wo er nicht ein Gretchen, sondern einen Faust erwartet.

Die Untersuchung beginnt mit dem Faustbuch und dem Faustdrama im Lebenskreis des jüngsten Goethe. Wir sehen die Wachstumsringe, die Leipzig brachte: erstaunlicherweise verdankt Goethe Gottsched wichtige Anregungen: durch ihn lernt er nicht nur den Knittelvers kennen, sondern liest in seiner Bibliographie der dramatischen Poesie, dem „Nötigen Vorrat zur Geschichte der dramatischen Dichtung“, Texte von Rosenplüt und Scherenberg, deren Spuren sich nachher in seiner Dichtung wiederfinden. Schneider ist der Auffassung, daß in den Jahren bis 1768, so bescheiden der Ertrag auch gewesen sein mag, auf jeden Fall schon ein Vorläufer der späteren Studentenszene entstanden ist. Von Wichtigkeit ist das Jahr 1770; in Straßburg sah der junge Dichter eine Aufführung einer Wandertruppe. Möglich ist, daß von hier aus weitere Antriebe ausgingen. Mit dem Gedanken, den altererbten Monolog in besserer Form niederzuschreiben, mag er nach Hause gefahren sein. Unter Verwendung des im Jahre 1816 niedergeschriebenen sog. Paralipomenons 63 (der Weimarer Ausgabe) nimmt Schneider an, daß vor 1772 ein frühes Helena-Drama konzipiert worden sei; die im Paralipomenon erwähnte Gestalt des Kaisers Maximilian weist zurück in die Zeit der Entstehung des Götz. Dann trat die Wende ein; plötzlich hört Faust für den Dichter auf, eine historische Gestalt zu sein. „Es ist der ungetreue Liebhaber Friederikes, der das Wort ergreift und die Fäden des Faustdramas verwirrt“ (59). Prozeß und Hinrichtung der Kindsmörderin Susanne Margarete Brandt und das Studium der Akten, worin der Dichter das leichtherzige Trostwort der Freundinnen an die Schuldige fand, sie sei doch „die erste nicht“, schaffen die Grundlagen eines neuen Dramas, der Gretchen-Tragödie. Die Gestalt der Unseligen bringt das Drama in Fluß, aber sie siegt über Faust. Mit all dem sind viele weitere Probleme gegeben, deren Lösung sich, so weit wie möglich, die Arbeit Schneiders angelegen sein läßt. Der Schluß ist klar: „Was man seit 1886 den ‚Urfaust‘ zu nennen pflegt, ist nach alledem weit entfernt, diesen Namen zu verdienen. Weder stellt die Szenenreihe eine älteste Arbeitsschicht dar, noch hat die Behandlung des Stoffes, den sie in den Mittelpunkt rückt, für Goethe den Anfang gemacht... Dies relativ späte und im Ganzen so widerspruchsvolle Gebilde heißt heute ‚Urfaust‘. Ein ech-

²⁰ Hermann Schneider, *Urfaust*. (110 S.) Tübingen 1949, Laupp. DM 3.80.

ter, wirklicher ‚Urfaust‘ aber müßte ganz anders aussehen: Er hätte den Zugang zur Dramatisierung des Volksbuchs zu erschließen und eine dichterische Erfüllung der lockenden Erwartungen zu bringen, die die schmale Skizze des Parolipomenons 63 erregt.“ (97 f).

Die übrigen Sonderuntersuchungen behandeln verschiedene Gegenstände. Die Schrift von Theodor Fischer, „Goethes Verhältnis zur Baukunst“, ²¹ unternimmt es, die Beziehungen des Dichters zur Architektonik zu betrachten. Der Erbauer der Universität Jena begleitet Goethe von Frankfurt nach Straßburg, Wetzlar und Weimar und berichtet in interessanter Weise von der Einwirkung italienischer Baukunst auf den Dichter der klassischen Zeit. Eine lobenswert sorgfältige und ertragreiche Studie bietet Irmgard Weithase mit ihrer Untersuchung „Goethe als Sprecher und Sprecherzieher“ ²². Die Arbeit stellt Goethes bedeutenden Anteil an der Vortrags- und Darstellungskunst seiner Zeit und seine Tätigkeit als Theaterleiter dar und ist damit eine begrüßenswerte Bereicherung unseres Goethe-Bildes. Der Leser lernt „Goethe als Sprecher“ kennen, seine Aussprache, seine Vortragsart, seine theoretischen Anschauungen über das gesprochene Wort und seine Tätigkeit als Sprecherzieher. Das letzte Kapitel führt in die lebendige Umwelt des damaligen Theaters ein. Eine Schlußbetrachtung ist der „Darstellung des redenden Menschen in Goethes Dichtung“ gewidmet. Die gerade für diese Ausführungen wünschbaren Nachweise werden in wissenschaftlicher Exaktheit dargeboten. Der Anhang bietet ein Verzeichnis der unter Goethes Leitung in Weimar aufgeführten Stücke nebst der Zahl der Aufführungen. Es ist interessant zu hören, daß Goethe selbst mit 19 Stücken und 237 Aufführungen, Schiller mit 16 und 324, Shakespeare mit 10 und 75 vertreten war, Iffland dagegen mit 32 bzw. 371 und Kotzebue sogar mit 87 bzw. 662.

Die Verbindung Goethes mit Heidelberg wird in die Erinnerung zurückgerufen durch das kleine Buch von Kuno Fischer, „Goethe und Heidelberg“, ²³ das dem fünfmaligen Aufenthalt Goethes in dieser Stadt nachgeht. Hier traf ihn der Ruf des weimarerischen Herzogs, hier hatte er seine Begegnungen mit Marianne von Willemer und Sulpiz Boisserée.

Dem Verhältnis Goethes zur Politik gilt das wichtige Buch von Wilhelm Mommsen, „Die politischen Anschauungen Goethes“, ²⁴ das, auf langjährigen Studien beruhend, die Gesamtheit des zur Verfügung stehenden Materials kritisch berücksichtigt und in vieler Hinsicht zu bedeutenden Korrekturen früherer Urteile kommt. Die gerade in der Zeit des Nazismus naheliegende Gefahr, Gesinnungen und Taten aus der Perspektive der Gegenwart zu beurteilen, steht hier der methodische Grundsatz entgegen, daß Gestalten der Geschichte nur von ihrem Standort aus zu erfassen sind. Der Verfasser stellt Goethes politische Überzeugungen in drei großen Abschnitten dar, von denen der erste dem 18. Jahrhundert, der zweite der Französischen Revolution und Napoleon, der dritte dem Zeitalter der Restauration gilt. Wir erfahren, daß Goethes Interesse für das „Reich“ im Jahrzehnt vor 1806 wesentlich geringer war, als man ihm bisher zuzugestehen geneigt war. Bewahrer und Hüter in allen Dingen, zeigte er sich in Fragen der Politik konservativ und retardierend. Er war ein Gegner der Revolution, in der er nur Verwirrung und Unordnung sah, aber er war auch kein Freund des Freiheitskrieges und ein Gegner der politisierenden Jugend nach Beendigung der na-

²¹ Theodor Fischer, Goethes Verhältnis zur Baukunst. (50 S.) München 1948, H. Rinn. DM 2.80.

²² Irmgard Weithase, Goethe als Sprecher und Sprecherzieher. (230 S.) Weimar 1949, H. Böhlau. DM 6.90.

²³ Kuno Fischer, Goethe und Heidelberg. (52 S.) Heidelberg 1949, C. Winter. DM 3.50.

²⁴ Wilh. Mommsen, Die politischen Anschauungen Goethes. (313 S.) Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

poleonischen Kriege. Sein Ideal ist und bleibt der Wohlfahrtsstaat. Das Werk Mommsens bietet einen großen, die Problematik dieses Umkreises erschöpfenden Reichtum und dürfte zu den Standardwerken der Goethewissenschaft gehören.

Eva A. Meyer untersucht die „Politische Symbolik bei Goethe“²⁵ und gelangt bei der Betrachtung des „Märchens“, des „Thales und Anaxagoras in der klassischen Walpurgisnacht“ sowie der letzten Akte von Faust II zu höchst beachtenswerten Ergebnissen.

Die Übersicht sei abgeschlossen mit dem Hinweis auf das bedeutende Werk von Fritz Strich, „Goethe und die Weltliteratur“.²⁶ Der seit 1929 in Bern wirkende ausgezeichnete Literaturhistoriker legt mit diesem Buch eine Arbeit vor, deren Anfänge über 30 Jahre zurückliegen; es ist der Ertrag seiner ein Leben ausfüllenden Beschäftigung mit Goethe. Heute, wo alles nach übernationalen Vereinigungen drängt und der Austausch von Volk zu Volk zu den selbstverständlichen Erscheinungen der Welt gehört, liegt es nahe, an Goethes Idee einer Weltliteratur zu erinnern und an den Wunsch seiner späten Jahre, die Völker miteinander geistig zu verbinden. Es ist das Anliegen des Verfassers, Goethe in den Zusammenhängen der Welt darzustellen. Derselbe Dichter, der in seiner Jugend Herders Lehre von den bildenden Kräften des Volkes aufnahm, durchbrach kraft seines Wesens einengende Schranken und stellte sich in die weiten Räume der Welt. Er nahm auf, was ihm von fremden Kräften geboten wurde und ihm gemäß war, und er vermochte aus der Fülle seines Wesens zurückzuerstatten — gleich groß im Empfangen wie im Schenken.

Strichs Buch gliedert sich in drei Abschnitte. Ein knappes Drittel gehört der Untersuchung von „Goethes Idee der Weltliteratur“, ihren Quellen und ihrer Geschichte. Das zweite spricht von „Empfangenem Segen“. Goethes Bildungsgeschichte tritt unter die wechselnde Beleuchtung der verschiedenen Völker. Strich spricht von der „weckenden Macht“ der englischen Literatur, der „bildenden Macht“ Italiens, der „formenden Macht“ der französischen Literatur, der „theatralischen Sendung“ Spaniens, der „öffnenden Macht“ des Fernen Ostens, der „sozialisierenden Macht“ Amerikas. Der dritte Teil berichtet von „Goethes europäischer Sendung“ unter seinen Zeitgenossen und im nachfolgenden Jahrhundert. Der gelehrte Verfasser zeigt an Hand eines außerordentlichen Materials, in welchem Maße der umfassendste Geist des Jahrhunderts auf die Welt um und nach ihm gewirkt hat. Es wird uns auch vermittelt, wie er nicht nur als ein Bewunderter und Maßgebender Aufnahme fand, sondern auch Widerspruch und Ablehnung hervorrief. Wie auch immer man sich zu ihm stellte: er war eine Macht, an der man sich bildete.

Das verflossene Gedenkjahr hat dazu aufgerufen, die Begegnung mit Goethe aufs neue ernsthaft zu vollziehen. Wie der Dichter selbst alles, was ihm begegnete, in den Dienst seiner Bildung stellte, so soll auch er uns zur Bildung und Entscheidung dienen. Die Deutschen müssen glücklich sein, ihn zu den Ihren zu rechnen. Er ist eines der großen Geschenke, die wir Europa und der Welt zu bieten haben.

²⁵ Eva Alexander Meyer, Politische Symbolik bei Goethe. (160 S.) Heidelberg 1949, C. Winter. DM 5.50.

²⁶ Fritz Strich, Goethe und die Weltliteratur. (408 S.) Bern 1946, Francke. sfr. 16.—.